

Ein merkwürdiges Evangelium. Da wird beschrieben, wie Maria sich auf den Weg macht in eine Stadt im Bergland von Judäa zu ihrer Verwandten Elisabeth. Wenn man davon ausgeht, dass Zacharias, der Ehemann dieser Elisabeth als Tempelpriester vermutlich in der Nähe seines Arbeitsortes Jerusalem gewohnt hat, dann geht es hier um einen Weg von etwa 130 km; dann heißt es von Maria, dass sie eilte, sodass von einer Reisezeit von 3 bis 4 Tagen und entsprechenden Übernachtungen auszugehen wäre.

Bei einem Versuch, sich dieses Unternehmen Marias realistisch vorzustellen, wird es allerdings sehr schnell fragwürdig. Eine Frau, in der damaligen Gesellschaft ohne Mann völlig rechtlos, und dann auch noch vollkommen allein auf einem 3 bis 4 tägigen Fußmarsch durch das Bergland von Judäa? Und das soll Josef seiner schwangeren Verlobten tatsächlich erlaubt haben?

Es könnte ja triftige Gründe dafür gegeben haben. Aber im Text findet sich kein einziger. Gewöhnlich wird der Maria hier einfach unterstellt, dass sie als die Rangniedrigere ihrer höhergestellten Verwandten bei deren Schwangerschaft sich als Hilfe anbietet. Doch davon steht da nichts, nicht einmal eine Andeutung. Im Gegenteil, ein paar Verse weiter, nach dem Magnifikat Marias heißt es da: „Und Maria blieb etwa 3 Monate bei ihr; dann kehrte sie nach Hause zurück.“ (V 56) Die Niederkunft Elisabeths findet aber erst danach statt (V 57). Wenn Elisabeth also Hilfe gebraucht hätte, dann doch gerade in dieser letzten Phase ihrer Schwangerschaft. Doch da war Maria gar nicht mehr da und hat sich noch einmal demselben Weg zurück ausgesetzt, und das wieder allein!

Es sind solche Überlegungen, die erkennen lassen, dass es hier – wie übrigens in den gesamten Kindheits Erzählungen dieses Evangeliums – gar nicht um die Wiedergabe eines tatsächlichen Geschehens geht, sondern dass vielmehr in erzählerischer, in „narrativer“ Weise auf etwas ganz anderes aufmerksam gemacht wird. Wenn man sich deshalb auf die Suche nach dieser anderen Dimension gibt, dann kann man plötzlich entdecken, dass der Evangelist hier eigentlich seine eigene Weihnachtserzählung vorwegnimmt:

Maria geht nämlich im heutigen Evangelium fast genau denselben Weg, den sie nach der Erzählung desselben Evangelisten dann etwas später noch einmal und hochschwanger zusammen mit Josef geht, weil sie wegen der kaiserlichen Steuerlisten nach Bethlehem, in die nur 8 km von Jerusalem entfernte Stadt Davids gehen müssen, und sie dann ihr Kind in einem Stall zur Welt bringt.

Es geht in dieser heutigen Darstellung auch gar nicht so sehr um diese beiden Frauen, sondern vielmehr um ihre noch nicht geborenen Kinder, worauf der Evangelist fast überdeutlich hinweist, indem er zweimal dieses scheinbar völlig nebensächliche Detail erwähnt, dass der noch nicht geborene Johannes im Leib seiner Mutter vor Freude hüpfte (V 41.44).

Gerade diese auffällige Betonung der Reaktion des noch gar nicht geborenen Johannes lässt etwas von der eigentlichen Intention des Evangelisten aufscheinen: Die tatsächliche Reaktion Israels auf die Ankunft des Messias unterscheidet sich nämlich gewaltig von der, wie sie eigentlich zu erwarten gewesen wäre: Ganz Israel müsste doch vor Freude jubeln und tanzen angesichts der Ankunft des seit Jahrhunderten erwarteten Messias, wie es der hier für den ganzen Alten Bund stehende Johannes im Leib seiner Mutter tut. Ja, so müsste es sein. Doch genau das passiert eben leider nicht.

Im Gegenteil: Der Widerstand gegen diesen Jesus wird so groß, dass sie ihn schließlich ans Kreuz schlagen. Genau diesen Widerstand und diese Ablehnung beschreibt der Evangelist an Heiligen Abend in seiner berühmten Weihnachtserzählung, einer Darstellung, die – wenn man all das dümmliche und romantische Gesülze einmal weglässt – genau all die Schwierigkeiten und Konflikte bereits hier anklingen lässt, die dem erwachsenen Jesus bevorstehen.

Wenn damit unser heutiges Evangelium zu einer Kontrasterzählung wird, wenn dieser Besuch Marias bei ihrer Verwandten Elisabeth aufzeigen will, wie der Messias eigentlich empfangen werden müsste, dann enthält dieser Text auch Elemente, die für eine Begegnung mit dem, der kommt, unverzichtbar sind, Elemente, auf die gerade Elisabeths aufmerksam macht.

Das beginnt schon mit der Begrüßung. Der gesellschaftlichen Stellung entsprechend müsste Maria die höhergestellte Elisabeth mit einer Lobrede begrüßen. Doch diese Regel wird auf den Kopf gestellt: Elisabeth begrüßt Maria in den höchsten Tönen: „Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes“ (V 42) Und unüberhörbar erniedrigt sie sich selber: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (V 43) Hier spricht sie von der Mutter dessen, der ihr Herr ist! Und dann noch einmal: „Selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.“ (V 45)

Um für die Begegnung mit dem kommenden Christus wirklich bereit zu sein, nennt Elisabeth mindestens drei bis heute immer noch unverzichtbare Dinge:

- Da ist einmal das ständige Hören auf das, was der Herr einem jeden ganz persönlich sagt – auch wenn es so ungewöhnlich ist, dass es das Übliche und Gewohnte auf den Kopf stellt.
- Dann braucht es die eindeutige Anerkennung dessen, der kommt, als Herr. Das ist kein Schmusebubi, kein holder Knabe im lockigem Harr, das ist der, der über mich und mein Leben bestimmt, weil es ihn allein gehört.
- Und dann hat als Drittes sein Herr-Sein ganz automatisch zur Folge, dass seine Vorstellungen und Weisungen absolut Vorrang haben vor allen gesellschaftlichen Normen und Konventionen, auch dann, wenn daraus Konflikte entstehen.

So kurz vor dem Weihnachtsfest macht dieses Evangelium etwas Interessantes aufmerksam: Hier wird nämlich auch sehr deutlich erkennbar, warum sich – nicht nur damals – so viele gegen seine tatsächliche Ankunft wehren.